



Thomas Schilling (2.v.l.) von der Schloss Hoym Stiftung im Gespräch mit Klaus Janiska, Wilfried Bbrintl, Marcel van Gemert und Martina Münzer vom Bewohnerbeirat (v.l.n.r.)

FOTO: FRANK GEHRMANN

Eine Vertrauensfrage

INKLUSION In der Schloß Hoym Stiftung sollen Menschen mit Behinderung in Entscheidungen einbezogen werden. Wie das in der Praxis funktionieren kann.

VON MARKO JESCHOR

HOYM/MZ - „Normale“ Menschen gehen eine Partnerschaft ein, sie suchen sich dafür auch eine gemeinsame Wohnung. Bei Menschen mit einer Behinderung ist das nicht so einfach möglich. Die Ziele seien zwar gleich, um die Wünsche umzusetzen, seien jedoch andere Wege und mehr Zeit notwendig, erklärt Thomas Schilling, Pädagogischer Leiter der Schloß Hoym Stiftung. Grund: Bei den Partnern kommen unter Umständen unterschiedliche Leistungstypen zusammen. „Das ist dann alles nicht so einfach“, sagt Schilling. Nach

Leistungstypen wird unter anderem die Unterkunft sowie die Art der Betreuung geregelt. Festgeschrieben sind

Kriterien wie Qualität und Kosten in einem Rahmenvertrag zwischen dem Land und den zuständigen Verbänden. Gewährt werden die Leistungen nach dem Bildungs- und Teilhabepaket.

Wer darf also mit wem wo wohnen und wie kann man das ermöglichen? Es waren einige der Fragen, mit denen sich kürzlich ein Ausschuss des Fachverbands Reha- und Teilhabe für Menschen mit Behinderung und Sozialpsychiatrie in der Diakonie Mitteldeutschland befasste. Die Ausschuss-Teilneh-

mer kamen dafür in der Schloß-Hoym-Stiftung zusammen und diskutierten die Möglichkeiten der Teilhabe. Neu war dabei, dass im zweimal jährlich tagenden Ausschuss nicht nur Experten über die Menschen mit Behinderung sprachen, sondern ganz explizit mit ihnen, erklärte im Anschluss Tino Grübel, Referent für Behindertenhilfe und Psychiatrie beim Diakonischen Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland. Der Verband vertritt insgesamt 32 Träger in Sachsen-Anhalt und Thüringen. Die Stiftung in Hoym gehört mit rund 400 Bewohnern und 290 Mitarbeitern zu einem der größten

Träger.

Ein weiteres großes Thema bei dem Treffen: neue Mitarbeiter. Wie erfahren die Bewohner von neuen Betreuern? Dür-

fen sie eventuell bei der Neueinstellung mitentscheiden? Dieser Wunsch sei in der Vergangenheit jedenfalls mehrfach geäußert worden, sagt Chefpädagoge Schilling. Grund: Nicht immer verstehen sich Betreuer und Betreute. Das Problem: „Viele haben nicht den Mut, das offen auszusprechen.“ Dann können aus kleinen Problemen schnell große werden, ergänzt Betreuerin Martina Münzer aus ihrer langjährigen Erfahrung. Mit einer frühzeitigen Beteiligung der Bewohner - etwa mit Hilfe eines Grup-

AUFRUF

Sagen Sie's uns!

In einer mehrteiligen Serie hatte sich die Lokalredaktion Aschersleben im Sommer mit der Inklusion befasst. Thematisiert wurden Beispiele für ein gelebtes Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung. Anlass waren Diskussionen über den Bestand der Förderschulen. Es wurden allerdings auch Probleme aufgezeigt. Die MZ-Serie war zunächst nur auf einige Teile angelegt, natürlich aber geht die Ent-

wicklung bei diesem Thema kontinuierlich weiter. Die Lokalredaktion möchte deshalb weiter über die Fortschritte berichten. Zu Wort kommen sollen alle Handelnden. Möchten auch Sie eine Anregung geben oder über Konzepte sprechen, uns zeigen, wie



Sie Inklusion leben, dann kontaktieren sie uns, am besten per E-Mail an redaktion.aschersleben@dumont.de oder per Telefon 03473/7990250. MJE

pengesprächs oder mit einem Probearbeitstag des Betreuers - versuche man die Bewohner zu ermutigen, etwas zu sagen, wenn es nicht passt. Dafür stehe im Übrigen auch der Bewohnerbeirat zur Verfügung. Sich an diese Vertreter zu wenden, sei jedoch auch eine Vertrauensfrage, so Münzer.

Diese Einbeziehung sei im Sinne der Inklusion ein weiterer Fortschritt, findet Schilling. So, wie die kontinuierliche Einführung der sogenannten Leichten Sprache ein Fortschritt war. Dank einfacher Sätze ohne Fremdwörter verstehen auch die Menschen mit Behinde-

rung Geschriebenes besser, bestätigt Wilfried Bbrintl. Der 64-Jährige wird ambulant betreut.

Überhaupt habe sich in den vergangenen Jahren bei der Teilhabe behinderter Menschen viel bewegt, finden Schilling und Münzer. „Vor 20 Jahren war an Mitbestimmung nicht zu denken.“ Die Gesellschaft habe einen „super Weg eingeschlagen“, sagt Münzer. Schilling erinnert an die Zeit, als die Einrichtungen noch geschlossenen Anstalten mit medizinischem Schwerpunkt ähnelten, wo es keine Privatsphäre gab, weil die Menschen in großen Sälen schlafen mussten.